

Nr. 141. **Bromberg, den 3. August** **1926.**

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(11. Fortsetzung.)

IX.

Es ritten drei Reiter.

Die drei Reiter hatten, als es Mitternacht schlug, längst die Sumpfwiesen umritten und trabten inmitten des Waldes, wo der Boden, von tausend Kiefernwurzeln durchflochten, so fest war, daß der Hufschlag durch die Stille der Nacht widertönte. Als der letzte Glockenschlag verhallte, hielt der Herr von Lindenberg plötzlich still und zog tief Atem. Er schien, als sie ihn fragten ,noch von etwas Unerwartetem betroffen und strich mit der Hand über die Stirn.

„Saht ihr gar nichts?“ sprach er mit gedämpfter Stimme.

Hans Jochem wollte nur einen Lichtstreifen gesehen haben, der vielleicht von einer Birke herrührte, die ihre Äste geschüttelt.

„Das war es nicht.“

Peter Melchior aber sagte mit leiser Stimme: „Es ist nicht gut, daß wir davon sprechen. Nachher, wenn's tagt.“

Der Ritter schüttelte den Kopf: „So wär' es also wieder nichts als Augentäuschung. Und doch so deutlich wie zuvor noch nicht. Die Sporen schlugen mir an die Stirn. Saht ihr nicht, wie ich mich zurückbog?“

Die beiden sahen nur eine absterbende Buche, deren trockner Ast, auch vom Winde geschüttelt, das Haupt des Ritters schwerlich erreichen konnte. Es war eben in dem Augenblick ganz still in der Luft.

„Anderswo reit' ich“, sprach der von Lindenberg, um Mitternacht wie um Mittag durch Heide und Wald.“

„Der Strich hier ich nicht geheuer, das ist schon richtig“, entgegnete Peter Melchior, „drum reite ich nimmer bei Nachtzeit als die Arme auf der Brust gekreuzt. Seht so. Auch sind wir zu dreien, da scheut sich das Gesindel vor der heiligen Zahl. Es sind, daß ich's sage, die vermaledeiten Weiber, das Hexengezücht. Die schießen, wehen, reiten, purzeln in den Weg. Da ist gar keine Gestalt, die sie nicht annehmen; bald schießen sie auf als dürrer Baum, bald als Schlange, Wurzel, als eine Fledermaus. Jetzt baumelt so eine am Ast wie ein Galgenmann, und wenn ihr scharf drauf schaut, ist's 'ne Raupe an einem Faden. Und greift ihr zu, habt ihr 'nen Dorn in der Hand, und laßt ihr ihn fallen, schlüpft's als Eidechs fort. Ihr seid nirgends sicher an solchem Ort und solcher Stunde, daß es euch nicht rechts und links einen Schlag versetzt.“

Im nämlichen Augenblick klatschte es zur Rechten des Junkers auf die Weichen seines Pferdes, daß es sich bäumte und im gestreckten Galopp mit seinem Reiter auf und davon flog. Hätte auch Hans Jochem seine Lust gezügelt und nicht aufgeprustet, wie er tat, würde es der Ritter doch gemerkt haben, daß er es war, der dem Pferde mit der Gerte einen Schlag versetzt.

„Ihr tatet unrecht, Junker“, sprach er ernst, doch nicht zornig. „Man muß des Teufels nie spotten.“

„Ei, gnädiger Herr, ich spottete nur Peter Melchiors. Er redet gar zu klug, wenn er auf die Hexen kommt. Wenn man ihn nicht manches Mal kitzeln könnte, wär's wirklich nicht auszuhalten mit ihm.“

„Habt Ihr selbst nimmer Furcht?“

„Wofür?“

„Der beherzteste Bursch hat auch seine schwache Stunde — ich meine im Walde, wie wir hier.“

„Ich weiß, wo er zu End' ist.“

„Bei Nacht?“

„Morgen scheint die Sonne.“

„Wirklich! Manchem herzhaften Manne ist's doch bisweilen in der Nacht zumut, als zweifle er, ob er den Morgen noch sehen werde.“

Hans Jochem lachte: „Wie sollte das zugehen!“

Der Ritter schaute ihn noch ernsthafter an: „Nun, er macht oft nur Übel ärger. Bekenn' es Euch offen, mich drückt das Etwas, das ich mir nicht erkläre, wie ein Alp.“

Der Junge sah verwundert auf den Älteren: „Herr von Lindenberg, wohin —“

„War ich weinmutig, 's war ein aufsteigender Kitzel. Die feuchte Nachtluft bringt andere Gedanken. Wer es weit bringen will, muß den Kitzel bekämpfen. Das lernt sich am Hofe.“

„Wir sind ja nicht am Hofe.“

„Aber Weisungen, klug zu sein, gibt uns die Natur, wo wir hinschauen. Der Fuchs baut sein Schloß mit vielen Ausgängen, das Roß wittert Blut und Mord, der Hund riecht den Wolf und schlägt an, wo des Menschen Sinn noch nichts gemerkt hat. Dafür ist etwas in der Luft, was dem Menschen die Dinge anzeigt, die da kommen mögen. Habt Ihr nimmer Ahnungen gehabt?“

„Die wollt ich nach Haus weisen!“ lachte Hans Jochem.

„Aber der Teufel hat Mut auf Erden, zumal wenn wir, was sie sündige Wege heißen, gehen.“

Der Teufel ist ein dummer Teufel, Herr von Lindenberg. Nippel Bredow war mein Urältervater. Das Messer saß ihm doch schon an der Kehle. Von seinem Blut ist was in mir. Drum scher' ich mich den Teufel um den Teufel. Und wenn der Gottseibeiuns mir ein Bein bricht, reit' ich mit dem andern auf Eure Fährte.“

„Es wird vorübergehen“, sprach der Ritter, „wenn wir nur erst aus dem Wald 'naus sind. Dort kommt ja Peter Melchior.“

„Wißt Ihr was, gnädiger Herr“, flüsterte Hans Jochem, „wenn's erlaubt ist zu sagen. Einer taugt nicht zum Spaß. Wenn's losgeht, zehn gegen eins, kriegt er Bauchreißen; und das Maul kann er auch nicht halten.“

„Die Klette sitzt einmal am Mantel.“

„Überlaßt das mir; will's versuchen, sie loszuhaspeln. Wenn wir zwei beide, Herr, allein ritten, das gäbe mehr Mut. Mit Gespenstern, da mögen drei gut sein, aber wo zwei sind und einer sich auf den andern verlassen kann, das ist besser.“

Peter Melchior kam zurückgeritten, als der Waldweg sich schon lichtete. Die Nacht bedeckte mildtätig sein blasses Gesicht: „Seid ihr's?“ rief er, noch dreißig Schritt entfernt. Lindenberg bemerkte die Lust seines mutwilligen Gefährten, den Junker wieder zu erschrecken. Er bat ihn, davon abzulassen, der Weg sei noch lang und Peter Melchior ihnen vielleicht doch noch von Nutzen. Aber Hans Jochem konnte doch nicht ganz dem Triebe widerstehen.

„Seid Ihr's, Junker Peter Melchior von Krauchwitz?“ antwortete er in ängstlichem Tone. „Und allein?“

„Wie sollt ich nicht allein sein! Ihr ließet mich ja im Stich.“

„Schüttelt Euch oder dreht Euch um, ehe Ihr uns nahe kommt.“

„Saht Ihr's? Mich riß mein Pferd fort, daß mir die Sinne vergingen. Konnte mich kaum auf dem Sattel halten.“

„Nicht gesehen hätten wir's, Herr von Lindenberg!“ rief

wie erstaunt der kecke Bursch. „Es klammerte sich ja um Euren Nacken wie der Luchs um das Hirschkalb. Ihre Kleider bauschten auf, und dick ward sie von hinten wie ein Mondkalb mit 'nem Jungen, daß uns schon bang ward, die Hex' hätt' Euch mit samt Sporen, Wams und Stiefeln verschluckt. Denn von Euch sahen wir doch auch gar nichts. Wir haben sieben Paternoster für Eure Seele gebetet. — Wenn Ihr's nur wirklich seid und kein Gesichte!"

„Beruhigt Euch, Herr von Krauchwitz", sprach der Ritter. „Unser junger Freund sieht zuweilen die Dinge mit eigenen Augen an."

„Wenn er einen Spaß treiben will, dann ist's nicht der rechte Ort", sagte Peter Melchior verdrießlich. „Nicht jeder sieht den Stein, über den er fallen wird. Wir sind hier am Lieper Eck, wo ich immer sagte, daß es nicht geheuer ist. Sie alle wollten's besser wissen. Der Tag hat's bewiesen, und nun ist's Nacht. Dort kommt die Brücke, seht Euch vor, wenn Ihr hinüberreitet."

Sie hatten sich dem freien Platz genähert, der vor wenigen Stunden noch der Tummelplatz so vieler Munterkeit gewesen. Jetzt herrschte eine Totenstille; der Wind hatte sich gelegt, es rauschte nur noch in den Kiefernwipfeln und flüsterte in den Büschen. Nur vereinzelte Krähen, aufgescheucht durch den Stahlklang der Reiter, flatterten von ihren Ästen und schauten neugierig herab, wer sie in ihrem Schlaf gestört. Nur die Unken sangen unbekümmert und ununterbrochen ihr melancholisches Lied.

Der Anführer des kleinen Trupps schien seine vorigen Sorgen und Bedenklichkeiten abgeschüttelt zu haben. Er hielt vor der Brücke, die aus rohen Birkenstämmen grob gezimmert war, still und schaute sich mit der Besonnenheit eines erfahrenen Mannes um, der vor einer wichtigen Unternehmung Erde, Luft und Wind prüfen will.

„Dies wäre also der Ort, wo Ihr den Krämer zuletzt saht. Nun gilt's, die Fährte zu verfolgen. Hier sind Kreuzwege. Wenn er gesagt, daß er nach Brandenburg wollte, brauchen wir es nicht blind hinzunehmen. Auch möglich, daß er die Brücke verschmäht hat und durch eine Fuhrt übers Wasser ging. Es ist also nötig, den Boden zuvor zu prüfen. Wer von uns steigt vom Pferde?"

Es verstand sich, daß der Ritter Lindenberg durch die Frage sich selbst ausschloß. Auch war Hans Jochem schnell vom Roß, derweil der Junker auf dem seinen in mäßigem Trabe einen Kreislauf versuchte.

„Was ist das?" rief der Ritter, als Peter Melchior grad' auf etwas zusprengte, das jenem im ungewissen Sternenschimmer verdächtig vorgekommen war, ohne daß er erkennen mochte, was es sei.

„Ein Strick!" rief Peter Melchior. „Ein Strick zum Hängen und zum Knebeln, je nachdem."

„Ihr seid sehr aufgeräumt, Herr von Krauchwitz."

„Nur der Strick, Herr von Lindenberg, tut's. Auf solchem Ritt muß man alles mitnehmen. Die Nacht schenkt uns, was uns not tut und wir doch vergaßen."

„So hinter Euch aufs Pferd damit, und lacht nicht so abscheulich."

Die Fährte war gefunden; sie ging über die Brücke, verlor sich aber drüben bald wieder im Heidekraut, so daß die Reiter zunächst ihre ganze Aufmerksamkeit der Spur widmen mußten. Die Geisterstunde war darüber verstrichen. Mit der Erwartung schien auch die Lebenskraft der Genossen wieder erwacht. Bei einem Köhler hatten sie die letzte Nachricht eingezogen, die es ihnen unzweifelhaft machte, in welcher Richtung der Krämer weitergefahren. Sie mußten ihn nach Verlauf einer Stunde auf dem Wege treffen, welcher sich längs einem der weit einbuchtenden Havelseen nach der Fähre hinzog, mittels der man auf der Straße von Brandenburg nach Potsdam übersetzt.

„Der Ort ist gut", sagte Lindenberg. „Der Schwieloch hat steile Waldufer und viele Krümmungen. Was hilft dem Schurken seine Pfiffigkeit, daß er den einsamsten Bergweg suchte!"

„Hinterm Berge wohnen auch Leute", fiel Peter Melchior ein.

„Die da wohnen, werden ihn nicht hören, Lieber. Der alte Ferge, der Baumgarten, ist immer taub in der Nacht, wenn man ihn ruft. Doch denk' ich, wir treffen ihn schon früher. Der Sand steht. Noch Bedenken?"

„Die Stunde ist schon gut."

„Und was denn nicht?"

„Der Ort auch, ja und nein. Die flache Heide aber wäre mir lieber. In einem schmalen Wege zwischen See und Berg kann er uns nicht entwischen —"

„Und wir auch nicht", fiel lachend Hans Jochem ein, „wenn Leute kämen. Wohin sollte Peter Melchior Reißaus nehmen! Mit den Rossen kann man nicht die Berge 'nauf. Wir müßten grad' in den See. Schwimmt Euers? Und der Kerl ist ein Hexenmeister, das ist auch gewiß."

Der Spott hatte seine Wirkung verfehlt. Peter Melchior schwenkte den Strick: „Wißt Ihr, warum der leer ist? Der Schuft hat Naffen gespielt. Meines Herrn Götze Lederhüchsen mitgenommen. Hans Jürgen ist in April geschickt. Nun sag' mir noch einer, daß wir nicht mit Rechten ausgeritten. Wär' der Dechant hier, säh' er doch gleich den Fingerzeig Gottes, warum wir dem Kerl den Kopf waschen müssen. Blitz Mordio! Sieben Tage weniger einen auf der Wäsche, damit der Lump gestohlene Hosen rein anzieht. Ein Dieb! Hängt ihn!"

„Zum Teufel! Laßt den Strick", rief ärgerlich der Lindenberger, „und erzählt lieber, wie es mit den Elenshosen ist, von denen ich so viel gehört und doch nicht weiß, was es eigentlich soll."

„Das weiß eigentlich keiner so recht", sagte Peter Melchior, da sie wieder still nebeneinander ritten. „Als ich ein Bub war, sah ich schon den Großvater von Götzen, der ritt darin zur Freite. Nun, sie haben wohl schon ehedem was darauf gehalten. Der Vater hat sie immer dem Sohn vermacht. Kurzum, die Hosen wurden immer älter, und da sie nicht rissen, betrachtete sie einer nach dem andern immer mehr als was Absonderliches. Das nur ist gewiß, der Lippold Bredow, der Landeshauptmann war unter den Luxemburgern, ward drum von den Magdeburgern gefangen."

„Der Erzbischof fing ihn wohl um andere Dinge und hielt ihn in gar nicht ritterlicher Haft."

„So steht's in den Chroniken. Laßt Euch's aber erzählen von Bredows, die wissen's anders. Der Lippold war ein Mann, der sich nicht vor dem Teufel fürchtete, so wenig als sein Ahn, der Nippel. Als es nun zu der Fehde kam mit dem Magdeburger, dran Havelland und Zauche noch denken, sagte ihm seine Frau, eine Bodenstein: Lippold, zieh' die Lederhosen an. Es kam noch kein Bredow zu Schaden, wenn er das Leder anhatte. Lippold aber sagte: Weib, daß ich eine Memme wär', so ich mein Heil von so geringfügigem Ding erwartete. Von unsrer guten Sache und meinem Mut erwarte ich Sieg, und von meinem guten Harnisch, den der beste Meister in Straßburg gefertigt, daß mein Leib heil bleibt, so anders Gott es will. Das andere ist eitel Gerede. Sein Weib hatte gut reden: Lippold tu's doch, wenn's auch nicht hilft, kann's doch nicht schaden. Er war aber, was sie einen Freigeist nennen, und sagte: Man soll auch dem Teufel nicht Fußangeln legen. Mein Vetter Dietrich mag's probieren, so er Lust hat. Anfangs dachte keiner daran, weil sich die Fehde gut anließ. Lippold aber ward im Moor gefangen von wegen der schweren Rüstung, wie alle Welt weiß, der Dietrich aber kam davon und hatte noch einen langen Erxleben gefangen, der ihm ein schweres Lösegeld zahlen mußte. Dann raunte man sich's zu, wie es zugegangen war. Dietrich [illegible] auch sonst glücklich im Leben, er war unter den [illegible] am Kremmer Damm und eroberte die Fahne des Hohenlohe; nachher schloß er zu guter Zeit mit dem Markgrafen Frieden. Aber die Hosen behielt er weg. Es war wohl die Rede, als Lippold aus seiner langen Haft endlich loskam, daß Dietrich ihm das Leder wiedergeben wollte, weil er's nur leihweise besessen, wie er sagte, aber Lippold wollt' es nicht haben: [illegible] sei Gott für, daß ich mein Heil sollte abhängig machen von einem Stück Tierhaut, das der Gerber gegerbt und der Schneider geschneidert hat. Ich trau' auf mich selbst, und wie's der Herr über mich fügt. — Ob die wirklich wieder einmal nach Friesack kamen, weiß ich nicht. Nachmalen ward viel darüber verhandelt unter den Vettern, doch sie sprechen nicht gern davon. Die Friesacker tun, als wären's gar nicht die echten, was die Hohen-Ziatzer haben. Der Sohn vom großen Lippold, der hätte sie noch getragen in der Mecklenburger Fehde, und als er fiel, sei er mit ihnen eingesargt. In Hohen-Ziatz, wie Ihr Euch denken mögt, darf man davon nichts merken lassen. Die sagen, Lippolds Sohn hätte sie wohl angehabt, bei Gransee, aber Walter, der Hohen-Ziatzer, hätte sie ihm nur geliehen, und noch auf dem Schlachtfelde zog er sie wieder aus, weil er vermeint, alles sei vorbei; da gerade traf ihn der Pfeil aus dem Busch. Walter aber trug sie wieder beim Leichenschmaus. Und warum trügen denn die Friesacker jetzt die Tuchhosen, als aus Ärger. Das gibt, wie gesagt, vielerlei Gereibe und Gestichle unter der Sippschaft; sie lassen's nur nicht gern merken vor Dritten."

„Und man merkt auch wirklich nicht, daß die von Hohen-Ziatz bei dem Erbstück sonderlich gedeihen", sagte der Ritter.

„Hört nur den alten Götz darüber. Wo einem ein Ritt gut gelang, eine Fehde gut ausschlug, eine Heirat zustande kam, eine Ernte gesegnet war, immer stak's in den Hosen. Nur die Frauen hätten's ihnen angetan, weil sie nicht den rechten Glauben hätten, nämlich mit der Wäsche. Was ist Reinlichkeit? sagt mein Vetter Götz. Das ist, daß die Weiber, was der Herr gemacht und werden ließ, anders machen wollen. Das Alte beliebt Gott, das Neue beliebt den Frauenzimmern."

„Ich glaube, Götze Bredow hat nicht so ganz unrecht", brummte der Ritter Lindenberg. „Es tut das viele Waschen nirgend — Still! — Schlug da nicht ein Hund an?"

Die Reiter hielten. Sie waren in einem Laubwald,

welcher seine letzten gelben Blätter im Winde schüttelte, der kalt und feucht über die Havelseen ihnen entgegenblies. Der Morgenfrost fing an, ihre Glieder zu schütteln, nachdem die Wärme, welche der Wein hervorgebracht, durch den langen Nachtritt verraucht war. Dazu begann es zu dämmern, oder vielleicht war es nur die mehre Helle, welche durch die Lichtung des Waldes aus den fernen Wasserspiegeln zurückstrahlte, die unheimliche Stunde war's, wo der verspätete Reisende sich in den Mantel hüllt und die Augen schließt, wenn er in der unerquicklichen Dämmerung aufwacht.

Auch die drei Reiter überlief es kalt, aber solchen Empfindungen Raum zu geben, war nicht an ihnen. Der Ritter von Lindenberg war, ohne ein Wort zu sprechen, vom Sattel und lag platt auf der Erde, das Ohr daran gedrückt. Er winkte Hans Jochem: „Reitet auf die Höh', Hans, rechts um den Tümpel. Von dort habt Ihr freien Blick auf See und Straße. 's ist jetzt still, doch hörte ich vorhin deutlich Räderknarren. Möglich, daß er anhält. Auf demselben Weg dann zurück. Hundert Schritt macht nichts aus."

Hans Jochem war fort wie der Wind und der Ritter aufgesprungen. Leis rief er nach Peter Melchior, der nicht antwortete, sondern an einem Baume stehend nur etwas lautere Töne zwischen den Zähnen vorließ, um dem Ritter zu verstehen zu geben, daß er bete. „Himmel, tausend Sakerment!" schrie Lindenberg ingrimmig. „Ist dazu Zeit!"

„Bin gleich fertig; ist nur 'ne alte Gewohnheit," murmelte Peter Melchior.

„Wenn man sich auf sie verlassen soll!" knirschte der Ritter.

„Hans Jochem hatte recht. Was taugt der zu uns!"

Den Zügel seines Pferdes um einen Baumast werfend, verfolgte er langsam den Weg, den Boden ab und zu mit der Hand prüfend. Jetzt hatte er das Gleise der breiten Karrenräder deutlich im Lehmboden gefunden: „Er kann nicht eine Viertelstunde von uns sein." Der Ritter kehrte um, er schob das Panzerhemd zurecht und drückte die Haube tiefer in die Stirn. Bei sich dachte er: „Im Grund genommen wäre einer am besten. Wer die Arbeit teilt, teilt nur den Lohn. Die Gefahr bleibt auf jedem, wie der Sack auf dem Esel."

Beim Anblick Peter Melchiors aber schlug er ein höhnisches Gelächter auf. Die zunehmende Helle erlaubte ihm zu sehen, was dieser eben vornahm.

„Pestilenz! Muhme Krauchwitz, was tust du?"

Der Junker brachte seine schwarzen Hände von seinem noch schwärzeren Gesicht: „Vorsicht ist immer gut."

„Hast du die Kohle von Zlatz mitgebracht?"

„Langte sie mir beim Köhler auf. Gott läßt nichts umsonst wachsen."

„Und du nichts umsonst am Wege liegen. Zum Teufel mit der Kohle und dem Rosenkranz! Aufs Pferd; ich höre ihn. Und, Herr von Krauchwitz, daß sage ich Euch, wenn's losgeht, und ich nur ein Paternoster hinter mir höre, so soll das Kreuzdonnerwetter dreinschlagen, dreitausendmal! Wenn Edelleute am Wege liegen, das ist gleich schlecht, so ihnen die Zähne klappern oder die Finger."

(Fortsetzung folgt.)

Der Auszügler.

Von Peter Prior.

Im Paltental im Steirischen war es an einem gewitterschwülen Sommertag. Um den Kaibling und den Bösenstein brauten dunkle Wolken.

An der Landstraße unter dem Schatten zweier mächtiger Ebereschen, zwischen denen der Gekreuzigte hing, rastete ein Alter. Gebückt saß er da, Bartstoppeln bedeckten das zerfurchte Gesicht, und er zog den Filz, auf dem flott eine Spielhahnfeder wehte, als ich mich zu ihm setzte.

„Recht heiß heut," meinte er. — Er war redselig, fragte mich um Tausenderlei, ums Woher und Wohin; kurz und gut, binnen zehn Minuten wußte er meine ganze Lebensgeschichte. Und nickte und lachte und schielte nach meiner Zigarrentasche, bis ich ihm eine Kubazigarre anbot.

Umständlich steckte er sie an. „Sowas hat unsereiner net alleweil," meinte er und paffte mit Hochgenuß.

Ein stolzes Weib kam vorbei. Hochaufgerichtet, um den Oberkörper ein buntseiden Tuch, lang hingen die Falten des schwarzseidenen Kopftuches nach rückwärts. Die Zwickelstrümpfe waren schneeweiß. In der Hand trug die Frau, der Ehering verriet den Frauenstand, ein Gebetbuch, und ein Rosenkranz hing an ihrem Gürtel.

Der Alte zog den Hut. Die Stolze würdigte ihn kaum eines Blickes.

Ich fragte den Alten, wer die hübsche und so stolz einherschreitende Frau sei. Er rückte dicht zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „Das ist meine Schwiegertochter! Ein sauberes Weibsbild übereinand'! Ja ja! Und in der Wirtschaft schon großartig — —."

„Aber seid Ihr im Streit mit ihr?" fragte ich beklommen ob des Lobes, da mir ihr schiefer Blick auf den Alten durchs Herz gegangen war.

„Pst, pst!" sagte der Alte. „Reden wir nicht davon. 's ist schon einmal so auf der Welt. Die Weiberleut, die Weiberleut!"

Schnellen Schrittes kam ein hochgewachsener Mann daher. Das Obersteirergewand mit den kurzen Lederhosen kleidete ihn gut. Vom Hute wehte der Gamsbart. Er beschattete die Augen mit der Hand, als suche er jemanden da vorn auf der Landstraße.

Der Alte zog den Hut, als der Mann vorbeiging. Der aber rückte kaum an dem seinen und zog weiter.

„Und der fesche Kerl," sagte der Alte zu mir und stieß mich in die Seite, „das ist mein Sohn. Ein Prachtkampel, als wie ein Ochs kann er arbeiten."

„Ja, aber um Gottes willen, Alter," rief ich, „so begrüßt man nicht seinen Vater!"

„Weiberg'schichten," sagte der Alte leise, „wir wollen nicht reden davon. Hab's nicht gut als Auszügler. Ausgemacht beim Notar ist allerhand. Zwei Eier täglich, eine Maß Most, zwei Liter Milch, einen guten Kaffee in der Früh, das Mittagmahl und die Vesper und 's Abendbrot und ein Stamm Hühner und drei Gulden wöchentlich. Den größten Hof im Dorf hab ich den Kindern hinterlassen. Der Bua ist gut, aber das Weibsbild! Nix hat's gehabt wie sie kam als eine kleine Kisten mit schmutziger Wäsch'. Schaut's Euch an, das Weibsbild. Ich sitz den ganzen Tag im Auszughäuserl. Meine Frau ist längst tot. Der Schafhirt gibt mir das Mittagbrot von dem seinen, nix bekomm' ich, keine Eier, kein Geld. Wenn mir der Gemeindevorsteher nicht ab und zu einen Gulden schenken tät, ich könnt' mir keinen Schnaps mehr kaufen. Gott sei Dank hab ich noch Wäsch' für mein bißchen Leben. Die wasch' ich mir selber, ich, der Kirchhofer, früher der reichste Bauer im ganzen Tal."

Die Augen des Alten starrten bei diesen Worten hinauf zu den Höhen, in denen Gewitter brodelten. Die Zigarre war ihm aus dem Mundwinkel gefallen. Er hob sie auf, putzte sie sauber und rauchte weiter.

Mühsam erhob er sich von seinem Sitze, wünschte guten Tag und wollte fort.

„Gibt es denn in einem solchen Falle keine Gerechtigkeit?" rief ich ihm zu.

Da lachte der Alte grell auf. „Das ist ja die Gerechtigkeit selber!" schrie er und bekreuzigte sich. Dann trat er an mich heran, warf einen furchtsamen Blick auf das Christusbild am Kreuze und sagte mir ins Ohr: „Ich hab' es mit meinen Eltern auch nicht anders gemacht, mein lieber Fremder. Mein alter Vater saß vor 40 Jahren auch hier unterm Kruzifix und ich bin mit meiner Frau an ihm gerad' so stolz vorbeimarschiert wie jetzt mein Sohn und meine Schwiegertochter. Es sind komische Leut', die Bauern. Na, Grüß Gott und guten Weg!"

Und er humpelte davon.

Im Städtchen im Gasthof saßen der Sohn und die Schwiegertochter. Wein stand vor ihnen und die Kellnerin brachte Braten und Salat. Und rings umher saßen noch viele junge Bauern mit ihren Frauen. Aber Alte sah ich nicht. Ob es ihnen allen so ging, wie dem, den ich unter dem Kruzifix getroffen hatte?

Erinnerung an Franz Liszt.

Zum 40. Todestag am 31. Juli 1926.

Von Frida Spandow.

Die Reihe der ganz großen Klaviervirtuosen fand in Franz Liszt ihren für lange Jahre hinaus letzten Vertreter. Von der überschwenglichen Art, in der die Begeisterung der Hörer damals toste, macht sich unsere nüchterne, vielleicht zu verwöhnte und blasierte Zeit kaum einen Begriff. Besonders die Frauen waren verblüffend erfinderisch, dem verehrten Meister ihre Huldigungen zu beweisen. So erzählt Graf Geza Zichy, Schüler und Freund von Liszt, in seinen Lebenserinnerungen von einer verschmähten Anbeterin des großen Künstlers, daß sie ihn eines Tages mit einem freundlich-schmollenden Billetdoux überraschte, dessen Inhalt lautete: „Geliebter Mörder! Kommen Sie in mein Hotel und ergötzen Sie sich an dem Anblick meiner Leiche! Ihre unglückliche — —" Liszt war höchst aufgeregt und nahm die Drohung ernst, ein Besuch in besagtem Hotel jedoch ergab, daß von der Dame das bekannte Märchenende gilt: und wenn sie nicht gestorben ist . . . .

Auch die Anhänglichkeit der Schüler an ihren unvergleichlichen Lehrer war rührend. Sie folgten ihm, wohin er sich auch begab, ganz gleich, ob er sie dazu aufforderte oder

nicht. Ein Spanier mit ungeheuer entwickelten Händen hielt sich für ganz besonders begünstigt. Liszt ermahnte ihn, „seine Stiergefechte ohne tödlichen Ausgang für das Klavier“ zu beenden, seine Schlußkritik war dann zwar humorvoll, aber bitter für den Lernbeflissenen: „Das Klavier ist kein Stier und Sie kein Pianist.“

Zu einem jungen Mädchen, das ihm vorspielte und den Flügel jammervoll mißhandelte, sagte der Meister, nachdem er erfahren hatte, daß es verlobt sei: „Behandeln Sie Ihren Mann, wenn er Ihnen untreu werden sollte, nur genau so, wie Sie soeben das Klavier behandelt haben.“

In liebenswürdiger Umschreibung nannte er eine andere junge unmusikalische Dame „ein in den Farben der Unschuld gefiedertes Wesen!“

Ein durchaus talentloser junger Mann mußte sich folgendes Examen gefallen lassen, nachdem er vorgespielt hatte: „Welcher Nationalität sind Sie?“ — „Brasilianer.“ — „Fahren Sie damit fort,“ sagte Liszt wohlwollend und entließ ihn.

Liszt hatte sehr viel Sinn für Humor, und als ihn einst der sehr unmusikalische Bruder Graf Zichys mit den Worten: „Lieber Meister, klimpern Sie uns etwas vor“ zum Spiel aufforderte, entsprach er höchst liebenswürdig dieser Bitte und sagte nur: „So aufrichtig hat mich noch niemand zum Spielen aufgefordert!“

Auch noch mit 73 Jahren hatte dieser fabelhafte Mensch nichts von seiner Frische und seinem Feuer verloren. Wie er wirkte, zeigt die Beschreibung einer Frau von Linenon, die die römischen Liszt-Tage von 1885 mitmachte: „Seit vielen Jahren hat keine Persönlichkeit in Rom größeres Interesse gefunden wie Franz Liszt. Die Leute sind ganz wild erpicht auf ihn; und diejenigen, die ihn nur sehen können, schätzen sich glücklich, um wieviel mehr erst die wenigen Auserwählten, die mit ihm sprechen, die ihn spielen hören dürfen. Vor dem Hotel, in dem er wohnt, sammeln sich schon in den frühesten Morgenstunden zahllose Menschen an, und wenn der vornehm aussehende alte Mann mit dem weißen Haar und dem Flammenblick das Haus verläßt, um seinen täglichen kurzen Spaziergang zu machen, so fliegen alle Hüte von den Köpfen, als ob ein Potentat daherkäme. Bei allen Botschaftern und Gesandten wird er eingeladen. Eins der letzten Diners, das zu Ehren Liszts in Rom gegeben wurde, fand bei dem Herzog und der Herzogin Sermoneta statt, bei dem die Minghettis, Keudell, Schlözer und Lenbach, der berühmte Maler, der damals in Rom weilte, eingeladen waren. Liszt war in glänzender Stimmung. Er spielte eine Tarantella und machte dann mit den Fingern Kastagnetten nach. Madame Minghetti, die schon Großmutter ist, tanzte wie eine Sechzehnjährige, alle waren begeistert. Nur Lenbach blickte mit seinem sarkastischen Lächeln auf das seltsame Bild.“

Liszts römische Wohnung im Jahre 1861 war eine Zelle im Kloster Santa Maria del Rosario, deren Einrichtung Schlözer höchst anschaulich beschreibt: „In der Mitte des ziemlich großen Raumes steht ein langer Arbeitstisch, an den Wänden ist eine kleine Hausbibliothek aufgestellt; außerdem zählte ich dort und in den Fensternischen etwa zwölf große und kleine Heiligenbilder. Auf einem Ecktische liegt in Marmor gehauen die Hand Chopins; daneben ein Etui mit einem Ring, den Pius IX., als er Liszt im vorigen Jahre besuchte, ihm geschenkt hat. Neben dem Arbeitstisch steht ein ziemlich bejahrtes Piano, das zudem an schlechter Stimmung leidet, und — was das Scherzhafteste ist — das D im Baß gibt nicht an. Auf einem solchen Instrument arbeitet jetzt derselbe Franz Liszt, vor dem einst die massivsten Flügel Europas zitterten, und der ein halbes Menschenalter hindurch wie ein donnernder Jupiter die ganze Künstlerwelt beherrscht hat.“

Der liebenswürdige Liszt konnte aber auch sehr ungemütlich werden, wenn man seinen Genius nicht genügend respektierte. Allzu zudringlich zum Spielen aufgefordert, tippte er gewöhnlich e i n e n Ton an, nahm seinen Hut und verließ mit einem leise gemurmelten „Ihr Ochsen“ die Gesellschaft. Einmal fragte ihn eine Prinzessin, ob er mit seinem Konzert in Venedig gute Geschäfte gemacht habe. Liszt überhört gnädig die Taktlosigkeit, als sie aber wiederholt wird, donnert er los: „Diplomaten und Bankiers machen Geschäfte. Ich bin Künstler!“

Im Jahre 65 erhielt Franz Liszt bekanntlich die Priesterweihe und entsagte dem weltlichen Leben. „Über die Ursachen“, berichtet Schlözer, „welche ihn zu diesem Schritt vermocht haben, zirkulieren verschiedene Versionen, in denen aber immer die Fürstin Wittgenstein die Hauptrolle spielt. Einige behaupten, die Furcht, der unberechenbare Franz könne sich noch mit einem jungen Mädchen verheiraten, habe sie dermaßen aufgeregt, daß sie den ganzen Vatikan in Bewegung setzte, um durch einflußreiche Kleriker den braven Liszt zum Übertritt in den geistlichen Stand zu bewegen. Andere kehren das Blatt um und sagen, die Familie der Fürstin hätte eine Mesalliance gewittert und den Monsignore Hohenlohe, dessen Bruder der Schwiegersohn der Fürstin Wittgenstein ist, auf Liszt einwirken lassen.“

Die Fürstin widersprach jedoch diesem Klatsch und behauptete, Liszt handle aus Frömmigkeit und wolle seine Kunst in den Dienst der Kirche stellen.

In den entzückend geschriebenen Schlözer-Briefen findet sich noch manches pietätvolle Erinnerungswort an Liszt, der Schlözer einer nahen Freundschaft würdigte.

In der Erinnerung seiner Freunde und Schüler lebt Liszt als ein großer Mensch fort, gütig, menschenfreundlich, hilfsbereit. Das schönste Denkmal, das ihm gesetzt werden konnte, sind wohl die Abschiedsworte Graf Zichys: „Franz Liszt ist die schönste Erinnerung meines Lebens. In treuer Dankbarkeit und Liebe gedenke ich des großen Freundes, dessen Freundschaft den größten Stolz und die größte Freude meines Daseins darstellt.“

Lustige Rundschau



*** Zwingender Grund.** „Ich hätte ja, liebe Tante, die Anna gern geheiratet; aber ich finde, sie ist zu dumm für mich.“ — „Ganz recht, mein Junge, du mußt eine Frau bekommen, die Verstand für zwei hat.“

*

*** Sie weiß Bescheid.** „Warum weinen Sie denn Rösi? Ist Ihnen etwa der Schatz untreu geworden?“ — „Freilich, gnädige Frau, Sie wissen ja auch, wie die Männer sind!“

*

*** Glück!** Buchhalter: „Heute sind es fünfundzwanzig Jahre, daß ich bei Ihnen arbeite.“ — Chef: „Na also, da sehen Sie, was Sie für Glück haben! Nicht jede Firma besteht so lange.“



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

	gott	ak	eh	gold	
den	bens	nes	erst	mußt	er
zieht	ker	du	le	chen	er
sa	korn	gen	beut	schmer	tief
pflü	so	tes	streut	daß	fur
got	men	dir	zens	pflug	just

*

Verwandlungs-Rätsel.

Tier, Acht, Kai, Harm, Geste, Mister, Wechsel, Irene, Wind.

Diese Wörter sind durch Einfügung je eines Buchstabens in ebensoviel Wörter einer anderen Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung ergeben die hinzugenommenen Buchsta[illegible] etwas, das zur Zeit gern unternommen

*

Besuchskarten-Rätsel.

Hans L. C. Sorch
Meissen

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben umzustellen. Es ergibt sich dann eine mit „M“ beginnende Berufsbezeichnung. Bl.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.